Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 3 (1847)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 24. **1847.**

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Das große europäische Concert.

Abonnement suspendu!

Dem großen Komponisten Félicien David, der neulich die Entdeckung Amerikas in einer großen Symphonie dargestellt hat, ist von dem Ministerium Guizot der Auftrag ertheilt worden, zur Eröffnung der nächsten Kammersitzung ein großes musikalisches Werk mit Vokal- und Instrumental-Musik zu komponiren, worin die letzten Thaten Guizots in den Schweizerangelegenheiten sollen verherrlicht werden. Die erste Aufführung soll unter der Julius-Säule stattfinden, die zweite im Invalidenhause.

Wir finden uns in den Stand gesetzt, einiges aus dieser interessanten Komposition unsern Lesern mitzutheilen. Das Ganze beginnt mit einer gigantischen Fuge, ausgeführt von sämmtlichen Ophicleiden und Posaunen, die in der Stadt Paris aufzutreiben sind. Es soll dieß die ungeheure Confusion in der Schweiz darstellen. In den Pausen hört man Alphörner das Lied blasen: Chum Hanso, vor mis Fensterli. Darauf folgt ein Chor der vier intervenirenden Mächte.

Tutti: Vier Elemente, innig gesellt,
Bilden das Leben, bauen die Welt.

Solo:

1. Tenor: Guizot: Marlborough s'en va-t-en guerre.
2. Tenor: Preußen: Schäumt der Champagner mir in dem Glase.
1. Baß: Rußland: Michel, der ist mein.
2. Baß: Oesterreich: Ueb immer Treu und Redlichkeit.

Damit schließt die erste Abtheilung. In der zweiten Abtheilung wird uns die Auflösung des Sonderbundes dargestellt. Ein höchst künstlich komponirtes Septet schildert die Empfindungen der fliehenden Häupter; die große Trommel malt den Donner der Lawinen, auch hört man sehr täuschend das Pferd des Generals in einen Abgrund der Furka hinunterrollen. Der Componist hat in die Instrumentalmusik höchst geschickt folgende Arien eingeflochten.

1) Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus.
2) Wenn Hoffnung nicht wär' So lebt ich nicht mehr.
3) Schätzeli, was trurist du, weinist du, chlagist du so sehr.
4) Sie sollen uns nicht haben.
5) Stille, stille, kein Geräusch gemacht.

Diese Abtheilung schließt höchst sinnreich mit einem Marsch, der zuerst aus weiter Ferne ertönt, dann immer mehr anschwellend mit einem Fortissimo sich endet. Die Melodie ist: „Wir winden dir den Jungfernkranz"; das Ganze soll das allmälige Anrücken der Noten versinnlichen.

Dritte Abtheilung. Das eigentliche europäische Concert in Neschandel. Der österreichische Gesandte tritt auf, sieht sich um, rings um, und als er niemand erblickt, singt er:

Einsam bin ich, nicht alleine.

Die Begleitung sind Mundharmoniken und Maultrommeln. Die Arie wird unterbrochen durch ein Tremulando, zwischen welchem in „preußischer Sprache" das berühmte Lied gesungen wird:

Wei mer en nä, oder weimer en loh stoh.

Guizot singt abwechselnd: „Gott erhalte Franz den Kaiser" und Heil dir im Siegeskranz. — Mitten in den schmelzendsten Melodien schlägt die Musik plötzlich um; mit einem sonderbaren Capriccio geht sie in die bekannte Lacharie im ersten Akte des Freischütz über und dazwischen singt Palmerston:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken und zahlen nicht gern.

Ein Marsch aus der Stummen von Portici sollte die Stimmung der Eidgenossen schildern, ist aber vom Ministerium gestrichen worden. An die Stelle desselben ist nun der Chor aus Joseph in Aegypten gesetzt worden: Gott Abrahams, erhöre unsere Bitte, mit welchem sich Guizot sammt seinen Collegen an die ihnen ergebenen Geldmänner und Banquiers der Deputirtenkammer wenden.

Das Ganze schließt mit einer Fuge, deren Auflösung bis jetzt noch nicht gefunden worden.

Offenes Sendschreiben

an den Briefsteller in Nr. 100 des Solothurner Volksblattes Herrn Hutmacher T..... in Honolulu.

Lieber Herr T.....! Auf mit dem Visier! Sie sind ja doch erkannt, Sie Schalk! Wer anders, als Sie, der Sie zugleich Altschwabe und Neuschweizer sind, könnte der Verfasser der volksblättlichen Erwiederung auf unsre Lalenburger Adresse sein? Ihre gesunde Logik, Ihr geschliffener Styl, die Zierlichkeit und Feinheit Ihrer Wendungen und Ausdrücke haben Sie ja auf den ersten Blick verrathen. Lassen Sie uns d'rum offen, Aug' in Auge miteinander reden.

Es hat Sie also erzürnt, lieber Herr T....., daß auch Lalenburg, wie andere deutsche Städte, uns

Schweizer mit einer Adresse beglückt hat? es hat Sie empört, daß wir dieses lächerlich gefunden haben? Sie sind also ein Freund solcher Adressen? — Lassen Sie sich belehren, Bester! Die papiernen Sympathien, die aus hochtönenden Phrasen zusammengeleimt werden, sind zwar heut zu Tage im Zollverein wie anderswo eine sehr wohlfeile Waare; ein Industrieller wie Sie, der sogar Mitglied des Gewerbevereines ist, sollte jedoch bedenken, daß wohlfeile Waare in der Regel die unbrauchbarste und also immer zu theuer bezahlt ist. Wir wollen uns demnach die Adressen nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen.

Was sollen uns dann, werthester Herr Hutmacher, Ihre Hunderttausende schwäbischer Landsleute, die Anno Vierzehn und Fünfzehn (sic!) freiwillig in Kampf und Tod ziehen mußten? was sollen uns die Luzerner, „die immer drein schlagen" (?), und die tausend Millionen Schulden der Franzosen, die wir ihnen von Herzen gern überlassen? was sollen hier unsre Voreltern die zur Zeit der Schlachten von Morgarten und Sempach „den Druck der Aristokraten erdulteten" (!)? Was hat dieß Alles mit unsrer Adresse zu thun? — Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir diese Dinge unmöglich zusammenreimen konnten, und wahrlich nicht herauszubringen vermochten, was Sie eigentlich damit meinten. Die Fäden Ihrer Gedanken mußten eben ein wenig durcheinander gerathen sein. Wir wollen Ihnen für dießmal diese poetische Unordnung in Ihrem Kopfe zu gute halten; aber einandermal ziehen Sie lieber ein Paar Ihrer gelehrten Mitaltschwaben zu Rathe, bevor Sie so was drucken lassen. Es gibt deren genug, die für ein Trinkgeld Ihnen ihre weisen Häupter zu Diensten stellen werden. Unser Rath ist gut gemeint; denn ließen Sie noch einmal solche ungereimte Dinge in's Volksblatt einrücken, so könnte die Gesundheitspolizei und Ihre persönliche Freiheit wieder in unangenehme Konflikte gerathen.

Sie beklagen sich, daß wir es den „deutschen Biermicheln" (welch' trivialer Ausdruck!) vergönnen, für die Freiheit zu reden, zu schreiben, zu drucken und zu zahlen? Wir betheuren Ihnen hiemit aufs feierlichste, allerliebster Herr T....., daß wir Ihre gewesenen Landsleute, die Schwaben, bei ihnen zu Haus nach ihrem Belieben schalten lassen, und, falls es ihnen nach Wunsche geht, herzlich beglückwünschen wollen. Ebenso mögen auch die Franzosen ihre Birnen nach Gutdünken schütteln oder hangen lassen. Dann aber möchten auch wir ungeschulmeistert davon kommen. Unser Grundsatz lautet: jeder wische vor seiner eignen Thüre, und trachte nach seiner eignen façon hüben und drüben selig zu werden. Steigen Ihnen vielleicht wieder einmal ein Paar hochgelehrte Herren aus Ihrem frühern Vaterlande in's Haus, und schwatzen Ihnen von den Sympathien der Nationen und der Brüderschaft der Völker, so besinnen Sie sich daran, daß in praxi der Schwabe seiner Lebtag Schwabe, der Franzos Franzos und der Schweizer Schweizer bleibt, daß aber jene weisen Häupter mit ihren idealistischen Theorien bis zur heutigen Stunde noch höchst selten den Hund hinter dem Ofen hervorgelockt haben.

Nun noch zum Schluß einen aufrichtig gemeinten Wink, theuerster Hutmacher, den Sie als einen Beweis unserer Gutmüthigkeit anzumerken haben. Es gehört zu den liebenswürdigsten Schwachheiten der Pudel, dort zu wedeln, wo sie einen guten Brocken hoffen oder Schläge fürchten, und nur da zu bellen und zu knurren, wo sie nichts zu riskieren meinen. Es hat sich aber schon mancher Pudel in seiner Menschenkenntniß geirrt und am unrechten Ort geknurrt. Befindet sich ein Pudel in Ihrer Bekanntschaft, an welchem Sie einigen Antheil nehmen, so setzen Sie ihn rechtzeitig von dieser Warnung in Kenntniß.

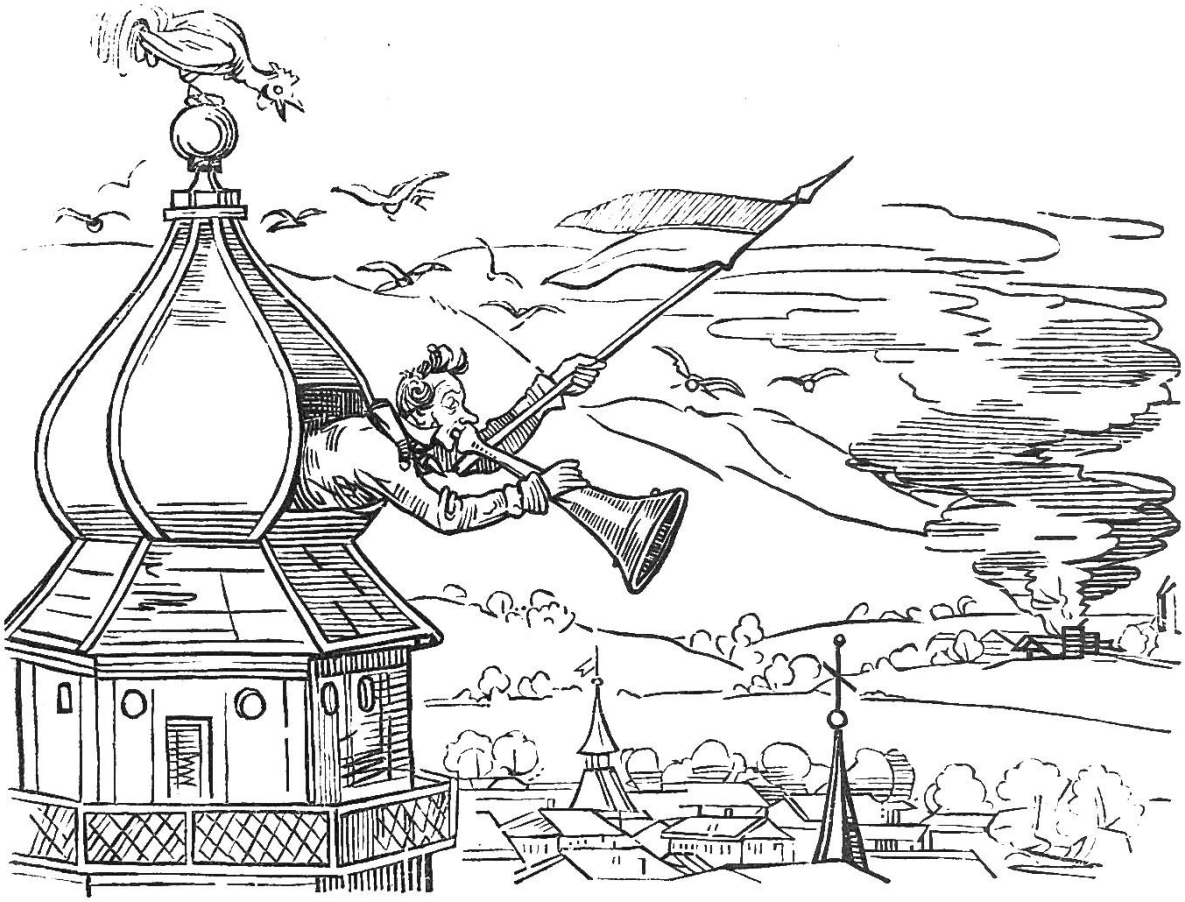
Dieses Sendschreiben, lieber Herr T....., hat nun wie wir zuversichtlich hoffen, die Wolken des Mißverständ-

nisses, die sich zwischen uns erhoben hatten zerstreut. Wir versichern Sie daher in Gnaden unserer noch ferner andauernden Wohlgewogenheit.

Heinrich,
genannt van der Post.

P. S. Es war wieder eine Ihrer absonderlichen Wunderlichkeiten, welche Sie bewog die gutgewählte pseudonime Unterschrift unter Ihrem Volksblatt-Artikel verkehrt drucken zu lassen. Sollten Sie einandermal etwas in die Zeitung setzen wollen (etwa in Nr. 100 des nächsten Jahrgangs des Volksblattes, da die Produkte Ihrer Feder ja doch eine ominöse Wahlverwandtschaft mit Nr. 100 zu haben scheinen), so stellen Sie dann lieber die Buchstaben Ihrer Unterschrift wie andere ehrliche Leute auf die Beine statt auf den Kopf. Bedenken Sie Werthester, daß noch manche Bettagssteuer eingesammelt werden muß, bis das große Hotel für Verstandes-Invaliden, mit dem gehörigen Comfort ausgestatet zu Ihren Diensten stehen kann. Obiger.

Der berühmte Staatsmann Bartholomäus Mauderli erhält die höchste Würde im Staate.



Neuester Appenzeller Witz.

(Luzern. Nachts 11 Uhr.)

Luzerner Philister. (Wandelt an einem Militärposten vorbei.)

Appenzeller Schildwache. Wer da!

Luzerner Philister. (Rennt in der Dunkelheit an eine Lafetendeichsel und ruft erschrocken aus:) Herr Jesus!

Appenzeller Schildwache. Petrus heraus! Apostel in's G'wehr! Herr Jesus ist da.

Diese Anekdote wurde Heinrich als wirklich arrivirt und ganz neu hinterbracht, daher hat er nicht Anstand genommen, dieselbe aufzunehmen. Aber leider gibt es nichts Neues unter der Sonne, und so soll auch, wie Heinrich erst seither vernommen, der Witz schon ältern Datums sein. Wer ihn also schon kennt, braucht ihn nicht zu lesen; für diejenigen Leser, die ihn noch nicht kennen, ist er natürlich immer noch neu, und daher auch nur für diese bestimmt.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.